

*Nationale und transnationale Perspektiven
der Geschichte der Sprachwissenschaft*

Gerda Haßler (Hrsg.)

Nationale und transnationale Perspektiven der Geschichte der Sprachwissenschaft

Beiträge zur XI. Internationalen Konferenz
zur Geschichte der Sprachwissenschaften (ICHoLS) —
Potsdam, 28. 8. – 2. 9. 2008

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Copyright 2011 Nodus Publikationen
Alle Rechte vorbehalten — Printed in Germany
Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, verboten.
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Umschlaggestaltung: Nodus Design



Nodus Publikationen — Wissenschaftlicher Verlag
D-48 031 Münster • Germany
<http://www.go.to/nodus>

ISBN 978-3-89323-298-7

INHALT

ix Einleitung

GESCHICHTE DER SPRACHWISSENSCHAFT IN LÄNDERN WESTEUROPAS

- 1 *Cyril de Pins*
Première tentative de grammatisation d'une langue romane au XII^{ème} siècle.
Las Razos de trobar de Raimon Vidal de Besalú
- 10 *Bettina Lindorfer*
Zur Vorgeschichte der modernen Theorie des Sprechhandelns.
'Sünden der Zunge' in der mittelalterlichen Moraltheologie
- 22 *Inga Siegfried*
Konfessionelle Grammatikographie? Zum Einfluss religiöser Überzeugungen
auf die ersten Grammatiken der deutschen Sprache
- 30 *Sara Szoc*
The Italian grammar of B. D. Moretti:
an adaptation of Veneroni's *Maître Italien*
- 40 *Luca Nobile*
Les Lumières françaises du conventionnalisme à l'iconicité
- 49 *Estrella Pérez Rodríguez*
Juan de Pablo Bonet y la tradición gramatical
- 60 *Stefan Ruhstaller*
Los fundadores de la Real Academia Española ante la cuestión de la norma
- 67 *Luisa Pascual*
La técnica lexicográfica de la Academia en el lenguaje científico y técnico.
Las voces de la arquitectura desde 1726 hasta 1899

- 75 *Marta Torres Martínez*
A propósito de las categorías asignadas a los prefijos en una selección de gramáticas españolas del siglo XIX
- 85 *María del Carmen Sánchez Manzanares*
Pensamiento lingüístico y terminología en Amado Alonso

GESCHICHTE DER SPRACHWISSENSCHAFT IN LÄNDERN OST- UND MITTELEUROPAS

- 93 *Anna Solomonovskaya*
On typological similarities and simultaneous processes in European and Slavonic medieval translation theories and practices
- 101 *Irina Ivanova*
La phonétique expérimentale russe: entre la science et les arts (le premier tiers du XXème siècle)
- 113 *Elena Simonato*
Une phonologie pré-pragoise soviétique: entre Caucase et Petrograd
- 122 *Adam Pawłowski*
Wincenty Lutosławski et la linguistique
- 129 *Roman Sukač*
The Campaign against structuralism in 1950s Czechoslovakia

AMERIKANISCHE PERSPEKTIVEN

- 136 *Beatriz Christino*
Describing South-American languages in the years 1890–1929.
An intercontinental endeavour
- 145 *Claudia Castellanos Pfeiffer*
Linguistique et institutionnalisation dans l'espace brésilien

GESCHICHTE DES SPRACHUNTERRICHTS UND SEINER LEHRWERKE

- 152 *Karène Sanchez*
L'enseignement du français au sein des écoles catholiques françaises pour filles en Palestine ottomane et mandataire (1870–1939)

- 161 *Nadia Minerva*
Grammaire générale, grammaires particulières et manuels de langue
(Italie, XVIII^e siècle)
- 175 *Alexander M. Kalkhoff*
Perfectionnement logique et rationnel dans l'enseignement du français
en Allemagne au XIX^{ème} siècle

BEGRIFFSGESCHICHTE

- 183 *Tiziana Quadrio*
'Synonyme' bei Aristoteles. Zu einer Geschichte des Begriffs 'Synonymie'
- 196 *Giuseppe D'Ottavi*
Sphota and *signe*. Ferdinand de Saussure and the ancient Indian linguistic
Philosophy
- 203 *Valentin Stepanov*
Dimensions of the concept δύναμις in the course of the history of linguistics
- 211 *Carmen Lozano Guillén*
Sobre la recepción de la terminología prosódica en el *Primus Calamus*
de Caramuel (1665): *accentus/tenor/prosodia*
- 222 *Viviane Point*
L'émergence de la catégorie du déterminant du 17^{ème} au 19^{ème} siècles: de
Maupas (1618) à Simon (1819)
- 233 *Friederike Spitzl-Dupic*
Der Begriff des *Sprachgeists* in den sprachkritischen und sprachpuristischen
Schriften Karl Wilhelm Kolbes (1757–1835)
- 241 *Göran Wolf*
'Nationalsprache' — begriffsgeschichtliche Betrachtungen
- 249 *Sandrine Sorlin*
From the Universal Philosophical *langues* to the 'language' of chemistry.
Continuity and rupture
- 257 *Annette Schmehl-Postai*
Michel Bréal — la disproportion entre les mots et les choses
- 266 *Thierry Poibeau*
Controversies and misunderstandings about meaning. On the reception of
Ogden and Richards' book *The Meaning of Meaning*

METHODOLOGIE UND SPRACHTHEORIE

- 274 *Pablo Kirtchuk*
Origo des Zeigfelds = Origo der Sprache : Karl Bühler comme précurseur
à son corps défendant de l'approche évolutionniste du langage
- 281 *Viačeslav B. Kashkin*
Language contrasts in naïve beliefs and scientific paradigms
- 288 *Peter Kosta*
Linguistische Universalienforschung bei Comenius oder auf der Suche
nach der perfekten Universalsprache
- 301 *Frank Vonk*
(De-)Socializing Historiography of Linguistics
- 307 *Dina Vilcu*
Linguistic competence. Between Chomsky and Coseriu
- 317 *Emma Tămăianu-Morita*
The impact of Eugenio Coseriu's linguistic theory in Japan: the 1980s
- 325 *Manuela Lo Prejato*
La phonologie, du *Sound Pattern of English* à la Théorie de l'Optimalité.
Éléments de crise et nouveautés: un parcours non linéaire
- 333 INDEX NOMINUM

Einleitung

In den letzten Jahren ist die Entstehung sprachtheoretischer Konzepte und Theorien innerhalb von geographischen Räumen verstärkt in das Blickfeld der Historiographie der Linguistik gerückt. In diesem Kontext wird der Begriff der ‘Tradition’ häufig auf Zusammenhänge in großen, durch sprachliche und historische Gemeinsamkeiten gekennzeichnete Linien der Sprachreflexion bezogen. Zweifellos ist es sinnvoll, von einer indischen, arabischen oder griechisch-lateinischen Tradition, beispielsweise in der Grammatikographie, zu sprechen. Besonderheiten und Gemeinsamkeiten des Sprachdenkens treten jedoch auch in engeren geographischen Bezugsräumen auf und wirken über diese hinaus, ohne ihre Markiertheit durch die Herkunft aufzugeben. Wissenschaftliche Perspektiven werden durch diese Prägung beeinflusst, ebenso wie eine geographische Erweiterung des Frage- und Theoriebildungsprozesses ihre Spuren hinterlässt. In diesem Sinne wurde als Titel dieses Bandes *Nationale und transnationale Perspektiven der Geschichte der Sprachwissenschaft* gewählt. Der diesem Verständnis zugrundeliegende Begriff ‘Nation’ geht nicht primär von einer staatsbezogenen Entwicklung aus, sondern steht zunächst der vorbürgerlichen Benennungspraxis der Studenten an den ersten Universitäten nach ihrer Herkunft aus den einzelnen europäischen Regionen als *nationes* nahe. Dass jedoch auch politische und juristische Bedingungen für die Entwicklung der Sprachwissenschaft relevant sind, wird bei der Betrachtung der späteren Zeiträume deutlich.

Die Beiträge in diesem Band gehen auf Vorträge zurück, die auf der 11. Internationalen Konferenz zur Geschichte der Sprachwissenschaften (ICHoLS XI – Eleventh International Conference on the History of the Language Sciences, Potsdam, 28. August bis 2. September 2008) gehalten wurden. Es war daher nicht das Ziel, eine vollständige Repräsentanz der für die Entwicklung der Sprachwissenschaft wichtigsten Räume zu erreichen. Mit zehn Beiträgen, deren Inhalt sich chronologisch vom 12. bis zum 20. Jahrhundert erstreckt, ist die Geschichte der Sprachwissenschaften in Ländern Westeuropas am stärksten vertreten. Die Hälfte der Beiträge in diesem ersten Teil ist der Geschichte der Sprachwissenschaft in Spanien gewidmet, was auch der Vitalität der spanischen Historiographie geschuldet ist. Fünf Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft in Ländern Ost- und Mitteleuropas behandeln neben Parallelismen in europäischen und slawischen Übersetzungspraktiken vor allem die Entstehung der Phonologie sowie ideologische Determinanten der Wissenschaftsentwicklung. Amerikanische Perspektiven werden nur durch zwei Beiträge zur Beschreibung südamerikanischer Eingeborenen Sprachen und zur Institutionalisierung der Sprachwissenschaft in Brasilien eingebracht.

Transnationale Perspektiven werden in den drei Beiträgen zur Geschichte des Französischunterrichts in Palästina, Italien und Deutschland verfolgt. In den zehn Beiträgen zur Begriffsgeschichte ist der Bezug zu geographischen Räumen auf mehrfache Weise präsent. Einerseits werden Begriffe in ihrer Entstehung und Tradierung in andere geographische Räume behandelt, wobei auch Umdeutungen und Fehlinterpretationen untersucht werden. Die Betrachtungsweise ist dabei transnational, das heißt es werden Wirkungen in bestimmten geographischen Kontexten entstandener Begriffe in anderen Räumen untersucht. Transnational ist dabei auch die Forschungsperspektive, insofern über eine auf nationale Räume fixierte Perspektive hinausgegangen wird. Eine Begriffsgeschichte, in der die Konzepte selbst im Mittelpunkt stehen und die mit Recht als *international* bezeichnet werden dürfte, hätte einer Methodologie bedurft, die zur Erfassung der multiplen Einflüsse auf Begriffsbildungen geeignet wäre. Andererseits bildet auch die Gebundenheit von Sprache an geographische und nationale Bedingungen einen Gegenstand von Konzeptualisierungen, die dargestellt werden. Schließlich werden in sieben Beiträgen Überlegungen zur Methodologie und Sprachtheorie vorgestellt, von denen einige bis an die jüngste Vergangenheit heranreichen.

Im Folgenden wird eine kurze Darstellung des Inhalts und des Anliegens der einzelnen Beiträge gegeben.

Geschichte der Sprachwissenschaft in Ländern Westeuropas

Cyril de Pins behandelt die *Razos de trobar*, in denen Raimon Vidal de Besalú die Grundlagen des richtigen Dichtens der Troubadours behandelte, als einen ersten Versuch der Grammatisierung einer romanischen Sprache im 12. Jahrhundert. Er greift damit den von Sylvain Auroux geprägten Begriff der 'Grammatisierung' (*grammatization*) auf, mit dem er den im Zusammenhang mit der Entwicklung der Schrift stehenden Beginn der Sprachreflexion und der Analyse einzelner Sprachen bezeichnet. In diesem Beitrag wird versucht, die Unabhängigkeit Vidals von lateinischen Vorbildern und die Originalität seines Konzepts zu beweisen. Im Zentrum steht dabei die Bestimmung der richtigen und anerkannten Sprachvarietät, die er für die Dichtung vorschreibt. Zugleich schrieb er auch Regeln für den richtigen Gebrauch der Sprache vor und kann somit als frühes Zeugnis sprachlicher Normierung gelten.

Bettina Lindorfer befasst sich in ihrem Beitrag mit der moraltheologische Thematisierung des verbalen Verhaltens, für das eigene Regeln und Normen formuliert wurden. Verstöße gegen diese Normen wurden in Tugenden- und Lasterkatalogen, Predigerhandbüchern und Beichtspiegeln als *peccata linguae* 'Sünden der Zunge' beschrieben. Zunächst werden das inkriminierte sprachliche Verhalten und seine vielfältigen Klassifizierungen skizziert. Danach wird die ideengeschichtliche Umgestaltung dargestellt, die Mitte des 12. Jahrhunderts den Raum zu dieser ausgiebigen Behandlung verbaler Verfehlungen eröffnete.

Inga Siegfried untersucht den Einfluss der religiösen Überzeugungen auf die Grammatikschreibung des Deutschen im 16. Jahrhundert am Beispiel von drei Grammatikern. Sie untersucht eine Schrift, die für die Leselehre und damit für den auf die Vermittlung von elementaren Kulturtechniken orientierten Muttersprachunterricht

verfasst war, jedoch auch grammatische Themen behandelte. Die Besonderheit besteht dabei darin, dass zwar an die klassische Grammatikographie angeknüpft, dabei jedoch selbstbewusst die Forderung der Anwendung ihrer Methoden und Positionen auf die deutsche Sprache erhoben wurde und dem Studium der Muttersprache propädeutischer Wert zugewiesen wurde. Radikal-protestantische, schwärmerische Glaubensinhalte führten dazu, dass humanistische Bildungshintergründe vollkommen auf die Vernakularsprache Deutsch übertragen wurden. Damit wurde die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Grammatik zum Mittel zur Durchsetzung einer religiösen Mission. Da im Gegensatz dazu für die katholische Kirche die Rechtgläubigkeit grundsätzlich an die lateinische Sprache gebunden war, entstand ein Rechtfertigungsproblem, wenn Grammatiker auch der Muttersprache einen philologisch erschließbaren theologischen Wert zuerkannten. Demgegenüber konnte die Einpassung in den protestantischen und den humanistischen Zeitgeist für die Umsetzung eines Grammatikprojekts förderlich sein.

Sara Szoc wendet sich einer der ersten in niederländischer Sprache geschriebenen italienischen Lernergrammatiken zu und kennzeichnet diesen grammatischen Teil des *Nieuwe en volkomen Italiaanse Spraakmeester* von Bruno Moretti als Adaptierung der früheren und sehr erfolgreichen Grammatik von Giovanni Veneroni, in der die Quelle — wie auch in anderen Grammatiken, die sich an Veneroni anlehnten — nicht erwähnt wird. Neben einer Reduzierung des Umfangs ist die im Vergleich zu Veneroni weniger präzise Kategorisierung in Morettis Grammatik auffällig. Als Indiz für sein Normverständnis wird außerdem die Tatsache gewertet, dass er archaische toskanische Formen anführt. Morettis Grammatik beinhaltete als der normativen Tradition verpflichtete Grammatik zwar keine Innovationen, trug jedoch zur Verbreitung der italienischen Sprache in den Niederlanden bei.

Luca Nobile nuanciert in seinem Beitrag die These, dass die Aufstellung des Arbitraritätsprinzips einen innovativen Aspekt der Sprachtheorien der Aufklärung darstellt. Er führt den Arbitraritätsbegriff auf Aristoteles zurück und kennzeichnet ihn als dominante Konzeption seit der Antike. Hingegen betrachtet er die Annahme eines Fehlens von Motivation in der Zusammensetzung phonetischer und semantischer Einheiten und die Feststellung damit verbundener Unterschiede zwischen den Sprachen als eine Neuerung im Zeitalter der Aufklärung. Er führt diese Entwicklung auf eine Auseinandersetzung mit dem aristotelischen Zeichenbegriff zurück, in der er Rousseaus Paradoxon von der Notwendigkeit der Sprache für deren Erfindung eine wichtige Rolle einräumt.

Estrella Pérez Rodríguez behandelt die Sprachauffassung des im spanischen Goldenen Zeitalters wirkenden Taubstummenlehrers Juan de Pablo Bonet. Er betrachtete ausschließlich die Gesten als natürliche Zeichen und kennzeichnete die menschlichen Lautsprachen als arbiträr. Während die Grammatiken der spanischen Sprache, die nach Nebrijas Werk geschrieben wurden, für Ausländer bestimmt waren, schrieb Pablo Bonet seine Grammatik für Personen, denen ein physisches Defizit das Erlernen dieser Sprache als Kind nicht erlaubte. Zwischen der Zweckbestimmung für den Taubstummenunterricht und dem Erwerb einer Fremdsprache werden Parallelen aufgezeigt. Die Abweichungen, die Pablo Bonet gegenüber der Grammatiktradition vornimmt, werden als Vereinfachungen gekennzeichnet.

Stefan Ruhstaller wendet sich der Normauffassung der Gründer der spanischen königlichen Sprachakademie zu, die nicht nur den hohen Stand und die Qualitäten der kastilischen Sprache beweisen wollten, sondern sie auch in diesem Stadium höchster Perfektion und Reinheit festschreiben wollten. In das Wörterbuch der Akademie, das das umfassendste aller Zeiten werden sollte, wurden jedoch auch Wörter aufgenommen, die nicht dem guten Sprachgebrauch entsprachen, und mit entsprechenden stilistischen Wertungen versehen werden sollten. Da dies aber selten geschah, entstand mit dem Wörterbuch kein wirklich normatives Werk. Der Widerspruch zwischen dem normativen Anliegen und dem Anspruch der Beschreibung des Reichtums der spanischen Sprache wurde durch die Aufnahme von Neologismen und Archaismen, von Fachtermini und Wörtern aus niedrigen Stilschichten zu Gunsten des letzteren gelöst.

Luisa Pascual analysiert den Umgang der spanischen Sprachakademie mit Fachwörtern im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel des Architekturwortschatzes. Zunächst werden die Beweggründe für die Aufnahme von Fachwörtern in die Wörterbücher der Akademie dargestellt und mit den Absichtserklärungen in den Vorwörtern kontrastiert. Dann werden diese Aussagen mit der tatsächlichen Aufnahme von Fachwörtern aus dem Bereich der Architektur verglichen. Es wird eine zunehmende Öffnung des Akademiewörterbuchs für Fachwörter und eine entsprechende Revision der lexikographischen Prinzipien deutlich.

Marta Torres Martínez behandelt die Rolle, die Präfixen in spanischen Grammatiken des 19. Jahrhunderts zugewiesen wurde. Die zur Präfigierung benutzten Elemente konnten in außerhalb der königlichen Sprachakademie entstandenen Grammatiken sowohl als 'Präpositionen' als auch als 'Partikeln' oder auch als 'Präfixe' eingeordnet werden, wobei einige Autoren begriffliche Abgrenzungen vornahmen. In den Akademiegrammatiken ist die Breite der Bezeichnungen weniger groß und es wird zwischen nicht selbständigen Präfixen und auch als Präposition auftretenden Morphemen unterschieden. Nach einem Vergleich der Grammatiken wird schließlich den außerhalb der Akademie entstandenen ein höherer Grad an Modernität zugestanden, was mit der höheren Präzision in der kategoriellen Bestimmung, der Abgrenzung der Wortart Präposition von Morphemen und größerer Kohärenz begründet wird.

María del Carmen Sánchez Manzanares beschreibt das Sprachdenken und die Terminologie des großen spanischen Philologen Amado Alonso, der in Argentinien und den USA lebte und lehrte. Er versuchte in der strukturellen Linguistik und der Ästhetik erfolgte Neuerungen zu integrieren und wandte sich einer den Zusammenhang von Sprache und Denken berücksichtigenden Sprachwissenschaft zu. In seinem Vorwort zur spanischen Übersetzung von Saussures *Cours de linguistique générale* kritisierte er die Unterschätzung der sprachschöpferischen Aktivität des Individuums, durch welche sich die Gegensätze von Synchronie und Diachronie und von *langue* und *parole* relativierten. Er entwickelte auf dieser Basis eine Stilistik der *langue*, die er als affektive Elemente der Allgemeinsprache beschrieb, und eine Stilistik der *parole*, unter der er die Besonderheiten des individuellen Stils verstand.

Geschichte der Sprachwissenschaft in Ländern Ost- und Mitteleuropas

Anna Solomonovskaya stellt Gemeinsamkeiten in der mittelalterlichen Translations-
theorie und Übersetzungspraxis in Westeuropa und in slawischen Ländern fest. Sie
folgt dabei einem einschränkenden Verständnis von ‘europäisch’ als ‘nicht slawisch’,
was bereits auf eine hier nicht zu hinterfragende Problemlage hindeutet. Während für
die Übersetzung heiliger Texte die Wort für Wort Übersetzung gewählt wurde, fühl-
ten sich die Übersetzer bei weltlichen Texten frei, nicht nur die Form zu verändern,
sondern auch als fremd empfundene Textbestandteile zu modifizieren oder neue ein-
zufügen. Eine Besonderheit bestand darin, dass das Altkirchenslawische leicht von
allen Slawen verstanden wurde und slawische Übersetzungen somit zum Bestandteil
jeder einzelnen Kultur wurden. Das Bestreben, die Sprache von Übersetzungen reli-
giöser Texte der Alltagssprache anzunähern, ist zunächst vor allem bei Übersetzern
feststellbar, die ihre Tätigkeit in katholischen Ländern begonnen hatten und die mög-
licherweise vom Konflikt zwischen dem Latein und den Volkssprachen geprägt wa-
ren. Es werden südslawische Einflüsse auf die Übersetzungskultur in Moskau und
Parallelismen mit einem französischen Übersetzer aufgezeigt.

Irina Ivanova untersucht die Stellung der russischen Experimentalphonetik am
Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen den exakten Wissenschaften und den schönen
Künsten und versucht eine Antwort auf die Frage, warum experimentelle Methoden
so erfolgreich waren. Über die instrumentelle Phonetik hinaus waren experimentelle
Methoden auch für Fragestellungen entwickelt worden, die von der psychischen und
sozialen Natur der Sprache ausgingen. Durch die Überwindung ihres mechanischen
Charakters konnte die Experimentalphonetik zur Entwicklung der Phonologie und
der allgemeinen Sprachwissenschaft beitragen. Auf dieser Basis war es möglich ge-
worden, den Phonembegriff als kleinste psychische Einheit zu entwickeln, die sich
als phonetische Repräsentation mit der semantischen Repräsentation verbindet und
Bedeutungen unterscheidet. Die durch die Experimentalphonetik eröffneten neuen
Horizonte haben zu einem Überdenken der Methoden des Fremdsprachenunterrichts
geführt. Außerdem hat die experimentelle Phonetik zur Erneuerung der Ästhetik bei-
getragen und der Kunst der Avantgarde eine wissenschaftliche Basis geliefert.

Die sowjetische Phonologie in der Zeit vor der Entstehung der Prager Schule
wird von Elena Simonato behandelt. Ausgangspunkt ist dabei die große Herausforde-
rung durch die Alphabetisierung der Massen, die auch die Schaffung von Alphabeten
für etwa einhundert fünfzig Sprachen zwischen 1922 und 1932 bedeutete. Nach 1930
geriet jedoch die lateinische Basis dieser Alphabete zunehmend unter Beschuss durch
die sowjetische Regierung. In dem Beitrag wird die Phonologie der Wissenschaftler
rekonstruiert, die sich in den zwanziger Jahren dieser großen Aufgabe der Alphabeti-
sierung annahmen. Der außerordentliche Lautreichtum der kaukasischen Sprachen
führte dazu, dass von dem Prinzip „ein Laut – ein Buchstabe“ abgewichen wurde.
Von herausragender Bedeutung ist das Werk Ščerbas, der eine erste Definition des
Phonembegriffs vorlegte und Überlegungen zur Segmentierung des Lautkontinuums
beitrug. Am Beispiel des kabardinischen Alphabets wird die phonologische Position
bei der Entwicklung von Alphabeten herausgearbeitet.

Dem linguistischen Gedankengut des polnischen Philosophen Wincenty Lutoslawski (1863–1954) wendet sich Adam Pawłowski zu. Auf der Basis seiner mathematischen Studien beschäftigte sich Lutoslawski mit der Verteilung bestimmter phonetischer Merkmale in poetischen Texten. Mit dem von ihm eingeführten Gesetz der stilistischen Affinität wollte er eine Periodisierung des Werks Platons erreichen. Als Patriot trug er auch zur Lösung sprachpolitischer und soziolinguistischer Probleme der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen bei und wollte die polnische Sprache in Mitteleuropa als *lingua franca* durchsetzen. Ein weiterer Bereich des Sprachdenkens sind seine didaktischen Überlegungen, die vom Wiederholen und Einprägen immer größer werdender Textstücke ausgehen, auf deren Basis der Sprecher dann auch selbst Sätze generieren könne.

Roman Sukač befasst sich mit der Kampagne gegen den Strukturalismus in den fünfziger Jahren in der Tschechoslowakei, die nach dem Erscheinen von Stalins Artikeln über die Sprachwissenschaft geführt wurde. Paradoxe Weise wurde in dieser Kampagne der Strukturalismus mit der Lehre Marrs identifiziert und als antimarxistisch, idealistisch und bürgerlich etikettiert. Den Strukturalisten wurde ahistorisches Vorgehen und ein Verkennen der Beziehungen zwischen Sprache und Gesellschaft vorgeworfen. Die Kritik richtete sich sowohl gegen die Phonologie, der man ein substanzfreies Spiel mit Relationen vorwarf, als auch gegen die Typologie, die Sprachen ohne Berücksichtigung der Gesellschaft vergliche und mit ihrem Kosmopolitismus dem Imperialismus diene. Zur besonderen Zielscheibe wurde der damals bereits in den USA lebende Roman Jakobson, der mit seiner formalen Theorie dekadenten Literaturströmungen den Weg bereite. Nach der Kritik am Personenkult Stalins wurden strukturalistische Arbeiten zwar zugelassen, ihre Kritik wirkte jedoch nachhaltig weiter.

Amerikanische Perspektiven

Gegenstand des Beitrags von Beatriz Christino ist die Beschreibung der südamerikanischen Sprachen in den Jahren 1890 bis 1929. Der Beitrag beruht auf Archivstudien in Deutschland, die über Briefkontakte die internationale Vernetzung beweisen. Außerdem wird das auf Achtung beruhende Verhältnis zu den Eingeborenen beschrieben, in deren Erzählungen die Wissenschaftler authentische Sprachzeugnisse fanden.

Claudia Castellanos Pfeiffer betrachtet die Institutionalisierung der Linguistik in Brasilien anhand der Entwicklung wissenschaftlicher Gesellschaften, Vereinigungen und Kongresse. Da sie selbst an ihr teil hatte, lässt sich ihr Beitrag auch als persönliches Zeugnis lesen. Ein Problem stellte dabei für die Associação Brasileira de Linguística die Definition als rein brasilianische Gesellschaft nach dem geographischen Kriterium dar. Die Linguistik befand sich dabei in einem Spannungsverhältnis zwischen ihrer Konstituierung als Disziplin und der Einordnung in die Lehrerbildung und ihre interdisziplinären Beziehungen. In den letzten Jahren wandte sich die Associação verstärkt der Erforschung der Sprachvariation auf diskursiver Basis zu. Die Autorin betont die gesellschaftliche Funktion der Linguistik, die sie zu einer nützlichen Disziplin für das Bildungswesen und die Regierung werden ließe.

Geschichte des Sprachunterrichts und seiner Lehrwerke

Karène Sanchez behandelt die Geschichte des Französischunterrichts in katholischen französischen Schulen im ottomanischen Palästina sowie unter britischem Mandat (1870–1939). Der Französischunterricht zog vor allem Töchter aus Familien an, die auf die soziale Stellung sowie eine gewisse Mobilität bedacht waren. Die katholischen Schulen setzten die Tradition des Protektorats Frankreichs über die Christen in Palästina fort, die mit der Ansiedlung der ersten Frauenorden im Jahr 1848 begonnen hatte. Das Französische wurde von den Frauen als eine Art Schlüssel zur westlichen Kultur vermittelt. Nach dem ersten Weltkrieg garantierte es kein Fortkommen in der britischen Administration mehr. In den zwanziger Jahren entstand durch die Schaffung eines Netzes von britischen Schulen eine schwierige Situation für den Französischunterricht. Unter dem britischen Mandat blieben die Ordensschwwestern Missionarinnen des Glaubens und der Sprache.

Nadia Minerva untersucht den Einfluss der Grammatik und der französischen Enzyklopädie auf Sprachlehrwerke in Italien und legt eine Bilanz der Versuche einer Anwendung der allgemeinen Grammatik auf den Französischunterricht in den Jahren 1720 bis 1814 vor. Die Autorin beschreibt die Intensität der Grammatikproduktion im betrachteten Zeitraum und stellt die theoretischen Ziele der allgemeinen Grammatik den praktisch-pragmatischen Aufgaben der im Unterricht verwendeten Grammatiken gegenüber. Schließlich wendet sie sich dem Schaffen Francesco Soaves zu, der in ähnlicher Weise wie französische Autoren eine Synthese aus allgemeiner, einzel-sprachlicher und pädagogischer Grammatik herstellte und der als intellektuelle Autorität und Vermittler zwischen der italienischen und der deutschen Kultur wirkte. Seine Grammatik ist nicht nur wegen des Ableitens aus allgemeinen Prinzipien rationalistisch, sondern auch durch die Suche nach dem Ausdruck der Vernunft in der Sprache.

Die Vermittlung des logischen Denkens im Zusammenhang mit dem Unterricht in französischer Grammatik und Übersetzung im 19. Jahrhundert in Deutschland ist Gegenstand des Aufsatzes von Alexander M. Kalkhoff. Die ursprünglich dem alt-sprachlichen Unterricht übertragene Aufgabe der formalen Bildung wurde für den Französischunterricht in den Oberrealschulen übernommen. Der Autor unterscheidet zunächst zwischen innerer Sprachform, die nach Humboldt die Weltansicht der einzelnen Sprachgemeinschaft ausdrückt, und formaler Bildung, die sich auf die grammatischen Formen des reinen Denkens bezieht und eine allen Sprachen gemeinsame logische Form beinhaltet. Die Lehre des logischen Denkens am Beispiel des Französischen führte zwar zu einer Aufwertung dieser Sprache, erfolgte jedoch zu Lasten der kommunikativen Fähigkeiten der Schüler.

Begriffsgeschichte

Tiziana Quadrio leistet mit ihrem Artikel zu Synonymen bei Aristoteles einen Beitrag zur Geschichte des Begriffs 'Synonymie'. Sie plädiert für eine Trennung von Bezeichnung und Begriff und untersucht antike Zeugnisse für die Beschäftigung mit der

Frage, ob es gleichwertige und austauschbare Wörter gibt. Die Definition der Synonyme ging von den Sachen aus; so betrachtete auch Aristoteles zwei Sachen als synonym, wenn sie mit einem gemeinsamen Namen bezeichnet werden können. Da er vorrangig an einer systematischen Klassifizierung der Wirklichkeit interessiert war und folglich die Begriffsbestimmung und nicht die Wortform als wichtig betrachtete, vernachlässigte er die Möglichkeit der Bezeichnung einer Sache durch mehrere Wörter. In der Rhetorik kommt er allerdings dem heutigen Verständnis der Synonyme nahe, insofern er ihre Nützlichkeit in stilistischer Unterscheidung und rhetorischer Ausschmückung sieht. Totale Synonymie ist für Aristoteles nicht möglich und er unterscheidet deutlich zwischen Begriff und Bedeutung, insofern er annimmt, dass Wörter mit dem gleichen begrifflichen Inhalt unterschiedliche Bedeutung haben können.

Die Tatsache, dass Ferdinand de Saussure zwanzig Jahre lang in Genf Sanskrit lehrte, war Anlass für Giuseppe D'Ottavi, dessen Verhältnis zur indischen Philosophie zu untersuchen. Er begibt sich dabei ausdrücklich nicht auf die Suche nach Vorläufern, sondern trifft dokumentbasierte Aussagen über Affinitäten. Hierzu gehören die synchrone Orientierung der indischen Grammatik und die *sphoṭa*-Theorie, die von der Ganzheitlichkeit der Sprache ausgeht und das Wesentliche der Sprache unabhängig von seinen phonetischen Realisierungen betrachtet. Die Oppositionen zwischen Substanz und Form und *langue* und *parole* erscheinen in der *sphoṭa*-Theorie bereits angelegt. Die semantische Seite des *sphoṭa* wird als in ihrem Wesen mit Ausdrucksmöglichkeiten verbunden betrachtet, was der Autor mit Saussures Unterscheidung von *signifié* und *signifiant* in Beziehung setzt. Auf indische Quellen bezieht sich Saussure inhaltlich allerdings nicht, er benutzt sie lediglich wie andere Sprachforscher des 19. Jahrhunderts als Zeugnisse grammatischer Formen des Sanskrits.

Valentin Stepanov beschäftigt sich mit dem Konzept 'Dynamis' in der griechischen Antike und seiner Verwendung in der Gegenwart. Er untersucht zunächst die Deutung von Anstößen zur Kreativität in der Antike. Die Dynamis wurde zwar als von einem höheren Wesen ausgehend betrachtet, dann jedoch dem Inneren des Menschen zugeschrieben. Eine Fortsetzung der 'Dynamis' sieht der Autor in modernen Konzepten wie 'Geist', 'Intentionalität', 'illokutive Kraft', 'Sprecherwille'.

Carmen Lozano Guillén behandelt die Entwicklung der Terminologie zur Beschreibung der Prosodie, insbesondere die Übernahme des als Lehnübersetzung des griechischen Wortes *προσῳδία* entstandenen Terminus *accentus* im Spanien des 17. Jahrhunderts. Aus der griechisch-lateinischen Tradition ergab sich eine Assoziation des Wortes *accentus* mit dem Gesang. Schon im Mittelalter kam es jedoch zu einer Bedeutungsverschiebung; die Betrachtung des Akzents wurde in die Grammatik integriert und mit der Länge der betonten Silbe in Verbindung gebracht. Schließlich wurde der Akzent vollständig aus der lateinischen Tradition herausgelöst und als Grundlage des Rhythmus in der Poesie betrachtet.

Viviane Point stellt die Entwicklung der Kategorie der Determinanten vom Anfang des 17. bis zum 19. Jahrhundert in französischen Grammatiken dar. Sie unterscheidet dabei zwischen morphologischen Grammatiken, für die der Artikel Genus,

Numerus und Kasus anzeigt, und semantischen Grammatiken, nach denen der Artikel ein Instrument der Determination ist.

Friederike Spitzl-Dupic betrachtet die Rezeption des Begriffs des ‘besonderen Charakters einer Sprache’ unter der Bezeichnung *Sprachgeist* bei dem deutschen Gelehrten Karl Wilhelm Kolbe. Dieser betrachtet in der Wendezeit von der spekulativen Sprachbetrachtung zur historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft die Sprache als Ganzheit und bezeichnet sie mit den Metaphern *Körper*, *Kunstwerk* und *System*. Er nimmt eine wechselseitige Abhängigkeit des ‘Volkssinns’ und der Sprache an, was auch zur Folge hat, dass der Bedeutungsgehalt einer Sprache nicht vollständig in eine andere übersetzt werden kann. Dabei wird auch noch der Mythos vom Deutschen als einer Ur- oder Hauptsprache wirksam, nach dem die Sprache einen einheitlichen Charakter aufweise und daher abgeleiteten Sprachen, wie dem Französischem, dem Englischen oder dem Spanischen, überlegen sei. Unter Nutzung bekannter Topoi der Sprachdiskussion der vorangegangenen Jahrhunderte argumentiert er für den Erhalt des deutschen Sprachkörpers und des spezifischen Nationalcharakters, dessen *Ausdruck*, *Werkzeug* und *Behältnis* die Sprache sei. Die Autorin charakterisiert Kolbes Auffassung, nach der Sprach- und Nationalcharaktere auf der Ausdrucks- und auf der Inhaltsebene ein nach außen hermetisch abgeschlossenes System bilden, als *autistisches* Sprachenkonzept, das nationalistisch beschränkt bleibt.

Göran Wolf geht von dem Spannungsverhältnis der Globalisierung und gegenläufiger, regionalisierender Entwicklungen aus und ordnet das Konzept der ‘Nationalsprache’ als noch immer von Bedeutung ein. Einem geläufigen Argumentationsmuster folgend, beginnt er seine Ausführungen mit Herder und Humboldt und stellt eine die Nation schaffende Rolle der Sprache bzw. eine Identität von Sprache und Nation fest, um dann einige Auffassungen von der Nationalsprache bis ins 20. Jahrhundert zu erörtern und zu werten. Schließlich wendet er sich dem Gebrauch der englischen Sprache in Großbritannien und Irland zu und modifiziert in diesem Zusammenhang den Begriff der Nationalsprache, indem er die Gesamtheit sprachlicher Varietäten einschließt.

Sandrine Sorlin beschreibt die Einführung der Fachsprache der Chemie durch Lavoisier, in der sich der Chemiker der Idee Condillacs von einer wohlgeformten Sprache verpflichtet sah, als analoges Unternehmen zu den Universalsprachenprojekten des 17. Jahrhunderts. Als Voraussetzung für die Einführung einer Nomenklatur betrachtete Lavoisier eine genaue Analyse und Klassifizierung der zu benennenden Elemente. Ähnlich war bereits Wilkins bei der Entwicklung seiner Universalsprache vorgegangen. Doch weder Wilkins’ noch Lavoisiers Klassifizierung erweisen sich bei näherer Betrachtung als objektiv. Beide hingen von den Kategorisierungsmöglichkeiten der verwendeten Sprachen ab, außerdem hätte die Einordnung aller bezeichneten Elemente in ein kohärentes System deren vollständige Kenntnis vorausgesetzt, wovon man noch weit entfernt war. Ein Jahrhundert später interessierte Mendeleev bei der Aufstellung seines Periodensystems nicht die Festlegung von Bezeichnungen für Signifikate, sondern die Gliederung der Elemente und die Beziehungen zwischen den Zeichen. Während Lavoisiers Leistung eher auf „semantischem“ Gebiet lag, entwickelt Mendeleev eine Art „Grammatik“, die auch Leerstellen für noch nicht entdeckte Elemente vorsah.

Annette Schmehl-Postai wirft in ihrem Beitrag die Frage nach einer Theorie des sprachlichen Zeichens bei Michel Bréal auf. Obwohl dieser, dem Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts folgend, noch über Beziehungen von Wörtern und Sachen schreibt, nimmt er eine Bedeutung als Bestandteil des sprachlichen Zeichens an. Diese Bedeutung kann außerhalb der Verwendung des Wortes ambig sein, wird aber durch die Situation für den Hörer eindeutig. Die Tatsache, dass die Sprecher sich verstehen und die Wörter sogar mit den Sachen identifizieren, sei der Gewohnheit geschuldet. Dem Hörer weist Bréal eine kreative Rolle beim Verstehen der Wörter zu, die für sich genommen abstrakt sind und einer Anpassung bedürfen.

Thierry Poibeau behandelt Missverständnisse und Kontroversen, die in der Rezeption von Ogden und Richards' Buch *The Meaning of Meaning* hinsichtlich des Bedeutungsbegriffs entstanden. Darin wurde im Unterschied zur im Alltagsbewusstsein verbreiteten Meinung und basierend auf dem semiotischen Dreieck die Eindeutigkeit der Wörter in Frage gestellt und es wurden Wege zur Vermeidung von Missverständnissen aufgezeigt. Die negative Reaktion Wittgensteins auf das Buch kann zunächst mit der Annahme einer nicht über eine mentale Größe vermittelten, direkten Beziehung zwischen Zeichen und bezeichnetem Gegenstand zusammenhängen. Später, als Wittgenstein selbst gegen eine unmittelbare Beziehung zwischen den Wörtern und den Sachen argumentierte, war sein Interesse von der Kommunikation abgerückt und in Richtung der Logik und der Philosophie verschoben. Die Relevanz der Arbeit von Ogden und Richards für die moderne Linguistik sieht der Autor vor allem in der Suche nach semantischen Universalien und ihrer Anwendung für die automatische Übersetzung.

Methodologie und Sprachtheorie

Unter dem Titel *Origo des Zeigfelds = Origo der Sprache* wendet sich Pablo Kirtchuk der Sprachtheorie Karl Bühlers zu. Ausgehend von der Funktion der Deiktika, die evolutionsgeschichtlich primäre, zeigende Handlungen sprachlich realisieren, nähert sich der Autor der Sprachtheorie Bühler im evolutionistischen Kontext an. Er betrachtet Aussagen Bühlers über den frühen Gebrauch von Deiktika in der Ontogenese und der Phylogenese und schreibt ihm die unbewusste Intuition von der Deixis als Ursprung der Sprache zu. Aufgrund Bühlers Auffassung von der Sprache als eines dynamischen Systems, in dem Formen und Funktionen eng zusammenhängen, betrachtet er diesen Autor als einen der Gründungsväter der kognitiven und funktionellen Linguistik und sogar der Biolinguistik.

Viačeslav B. Kashkin betrachtet die Behandlung von Sprachkontrasten im naiven Bewusstsein und in wissenschaftlichen Paradigmen. Dabei geht es zunächst um die Frage, wie auf der Basis eines metasprachlichen Bewusstseins Sprachwissenschaft entstehen kann. Der Autor verwendet zur Untersuchung dieser Frage Befragungen von Sprachlernenden und untersucht danach Metaphern in nichtwissenschaftlichen Texten über Sprache. Dabei wird auch einer Analogie zwischen der im Anschluss an Platon vertretenen Auffassung, dass sprachliche Zeichen natürlich motiviert sind, und der naiven Auffassung der Sprecher, dass ihre Sprache die natürlichste ist und am besten den Sachen entspricht, nachgegangen.

Peter Kosta wendet sich der Frage der sprachlichen Universalien bei Comenius auf dem Hintergrund der langen Geschichte der Suche nach der perfekten Universal-sprache zu. Comenius bemühte sich um eine philosophische Sprache, in der die Dinge der Welt jeweils eindeutige Namen finden. Der Autor setzt das bei Comenius aus christlichen Motiven erklärbare Bestreben, eine Sprache zu entwickeln, in der die Wörter mit den Sachen in unmittelbarer Relation stehen, mit den sprachkritischen Gedanken der englischen Empiristen in Beziehung. Comenius' Wertung einzelner Sprachen im Hinblick auf ihre Verwendung als Universal-sprache sowie die Kriterien einer solchen werden ausführlich diskutiert. Im Anschluss daran stellt der Autor Bezüge zu modernen Theorien her.

Frank Vonk setzt das Schreiben einer Geschichte der Sprachwissenschaft mit neueren Arbeiten zur Soziologie der wissenschaftlichen Erkenntnis in Beziehung und wirft die Frage nach dem Verhältnis zu sozialen Dimensionen, wie Machtverhältnissen, Prioritäten, Netzwerken, Veränderungen und Entwicklungen auf. Der Autor scheint eine Art Metahistoriographie auf soziologischer Basis zu intendieren, bezieht sich aber andererseits auf empirische Evidenz als Wahrheitskriterium.

Dina Vilcu geht von unterschiedlichen Ausprägungen des Begriffs 'sprachliche Kompetenz' aus und untersucht ihn dann bei Coseriu und Chomsky. Bei Chomsky entwickelt sich der Inhalt des Begriffs hin zur generativen Grammatik schlechthin, wobei seine Bedeutung von 'Strukturzuweisung zu Sätzen', zu 'die vom Sprecher internalisierte Sprache' schwankt. Bei Coseriu ordnet sich der Begriff der 'sprachlichen Kompetenz' in seine an Humboldt orientierte Dreiteilung der Gesichtspunkte der Sprachbetrachtung in Tätigkeit (*energeia*), Wissen (*dynamis*) und Produkt (*ergon*) ein. Sprachliche Kompetenz ist für Coseriu ein individuelles Sprachwissen, das die Aktivität des Sprechers bestimmt. Chomskys Kompetenzbegriff wird von Coseriu im Sinne seiner 'funktionellen' Sprache verstanden, die in jeder Hinsicht homogen ist und keinerlei Variation aufweist. Der Terminus *competence* wird allerdings von Chomsky selbst bald zugunsten von *I-language* aufgegeben.

Der Einfluss von Coserius Sprachtheorie in den 80er Jahren in Japan wird von Emma Tămâianu-Morita als eine Alternative zur Generativistik oder zu kognitiven und pragmatischen Paradigmen der Sprachwissenschaft betrachtet. Entscheidend dafür ist Coserius Einbettung der Sprache in die menschliche Tätigkeit und die Kultur, was die Autorin veranlasst, Coserius Theorie als postgenerativistisch und postkognitiv zu bezeichnen und gleichzeitig anzumerken, dass ihr aufgrund ihrer Entstehung in den fünfziger und sechziger Jahren eigentlich die Attribute prägenerativistisch und präkognitiv zukommen würden. In der ersten Hälfte der achtziger Jahre erschienen viele Werke Coserius in japanischer Übersetzung. Die Übersetzer zogen dabei auch Übersetzungen von Werken Coserius in andere Sprachen in Betracht und lösten terminologische Probleme.

Schließlich stellt Manuela Lo Prejato die Entwicklung der Phonologie vom Sound Pattern bei Chomsky und Halle zur Optimalitätstheorie als einen nichtlineare, krisenhafte Elemente und Neuerungen beinhaltenden Prozess dar. Nach der Darstellung der von Chomsky und Halle vorgenommenen Neuerungen in der Phonologie werden verschiedene paradigmatische Positionen der Phonologie vorgeführt. Mit der Opti-

malitätstheorie, die ausgehend von der Phonologie auf die Morphologie und die Syntax übertragen wurde, hat die Phonologie eine Schlüsselposition in der Sprachwissenschaft wiedergewonnen.

Nicht alle Autoren dieses Bandes sind professionelle Historiographen der Sprachwissenschaft, was sich auch in ihrem Herangehen an die behandelten Themen widerspiegelt. Neben vielfältigen Themenbereichen von der Antike bis zur Zeitgeschichte der Linguistik, von Einzelfallstudien bis zu methodologischen Überlegungen waren auf der XI. Internationalen Konferenz zur Geschichte der Sprachwissenschaften auch Beiträge willkommen, in denen die Aufmerksamkeit auf die Beziehungen zwischen Geschichte und Methoden der heutigen Linguistik gelenkt wird.

Anliegen dieses Bandes ist es auch, ein Nachdenken über die vielfältigen noch ungelösten Fragen einer Methodologie der Geschichte der Sprachwissenschaft anzuregen. Welchen Gewinn verspricht die Beschäftigung mit der Geschichte für heutige Theoriebildungen? Ist eine Orientierung an modernen Fragestellungen sinnvoll oder führt sie nur zu teleologischem Vorgehen und zu Verkürzungen der historischen Perspektive? In welchem Maße sind sowohl die sprachwissenschaftliche Theoriebildung als auch die Vorgehensweise der Historiographie von den Bedingungen des Raumes, letztlich also von nationalen Besonderheiten akademischer Strukturen, Erfordernissen der Normierung einzelner Sprachen und Traditionen der Sprachbeschreibung geprägt? Sicher würde eine wissenschaftshistorische Methode, die das Wirken sprachtheoretischer Ansätze und Beschreibungsmethoden über diesen Rahmen hinaus einfach als Transfer beschreibt, der Komplexität der Problematik nicht gerecht. In der Geschichte der Sprachwissenschaft geht es nicht einfach um Übertragung eines Erkenntnisgewinns in andere Räume, die Bedingungen für die Aufnahme sind mindestens ebenso wichtig. Letztlich können sich unter neuen und anderen Voraussetzungen auch Modifikationen der transnational wirkenden Ansätze und Methoden ergeben, die für die weitere Entwicklung wichtig werden.

Potsdam, im Mai 2011

Gerda Haßler